

der todgeweihte Mensch lebt, wofern die Herrschenden ihn nicht zu Sünde und Unrecht zwingen.“ „Ihm war gewiß, daß die *civitas terrena*, ihre Grenzen und Vaterländer, für den Christen nicht das Letzte sein können; am wenigsten in einer geschichtlichen Stunde, welche die Grundlagen des christlichen Daseins aufs tödlichste gefährdet.“

*War der Urmensch Monotheist?* Vor einigen Jahrzehnten sah sich die Wissenschaft der menschlichen Vorgeschichte vor der umwälzenden Feststellung, deren Nachweis dem Forscher *W. Schmidt S.V.D.* gelungen war, daß die primitiven Völker, wie zum Beispiel afrikanische Zwergstämme, nicht den niedersten Religionsformen zugehörten, sondern einen einzigen höchsten Gott kannten und verehrten, also Monotheisten genannt werden konnten. Bis dahin hatte die materialistische Entwicklungslehre rundweg behauptet, der Mensch, der sich aus der Tierwelt entwickelt habe, sei aus den rohesten Formen dumpfer Religionslosigkeit über Totemismus, Animismus und Polytheismus zu den heutigen vergeistigten Religionsformen emporgestiegen. Diese Annahme, die als unantastbares Dogma galt, wurde über den Haufen geworfen von der Gottesverehrung jener Menschenstämme, die, als die armseligsten, dem Tier am nächsten, dem Geist am fernsten galten. Wenn auch ihr Ein-Gott-Glaube recht bescheiden schien, so war er doch klar genug, um den biblischen Bericht einer Uroffenbarung zu stützen: Am Beginn der Menschheitsgeschichte steht ein schlichter Glaube an den einen wahren Gott, während alle anderen Formen nur Entartungen einer späteren Entwicklung darstellen.

Freilich blieb dabei ein ernster Einwand bestehen: Ist aus der religiösen Haltung der heute lebenden primitiven Völker ein gültiger Rückschluß auf den Glauben der längst ausgestorbenen Urmenschen möglich? Nun sind in den letzten Jahren in steigendem Umfang wertvolle Funde über den Frühmenschen und seine Lebensformen gemacht worden; es wurden auch religiöse Darstellungen, Götterfiguren zutage gefördert, und zwar bis an die Schwelle der Steinzeit immer wieder männliche und weibliche Figuren, also Zeugen eines Mehr-Gott-Glaubens. Das schien der alten Entwicklungstheorie wieder recht zu geben. Erst die jüngsten Funde, die bis ins ältere Paläolithikum, anthropologisch gesehen bis zu den Neandertalern und Vor-Neandertalern hinaufreichen, bringen Zeugnisse von der Verehrung einer männlichen Gottheit, ja in so eigenartiger Umgebung, daß der Forscher geneigt ist, diesen Frühmenschen das Bewußtsein um nur eine solche männliche Gottheit zuzuschreiben. *Herbert Kühn*, Professor der Vorgeschichte an der Universität Mainz legt in seiner jüngsten Schrift „Das Problem des Monotheismus“, die er der Akademie der Wissenschaften zu Mainz unterbreitet hat, einen beachtlichen Deutungsversuch der bisherigen Ausgrabungsergebnisse vor. Bei aller Vorsicht in der Interpretation, die hier naturgemäß geboten bleibt, hält er auf Grund der wissenschaftlichen Forschungsstatsachen den Schluß für berechtigt, daß am Beginn der Menschheitsgeschichte die Verehrung *eines* Gottes, also der Monotheismus, steht. „Vor einiger Zeit noch“, schreibt er, „pflegte man zu sagen, daß der Mensch durch zwei Dinge sich unterscheide vom Tier, durch das Feuer und durch das Werkzeug. Diese Anschauung ist zu erweitern; der Mensch unterscheidet sich dadurch vom Tier, daß da, wo er ist, auch immer Gott ist ... Im Anfang steht nicht der Polytheismus, sondern im Anfang steht der Monotheismus.“ (Vgl. die kritische Stellungnahme zu Kühns Buch in der *Trierer Theol. Zeitschrift* 60 [1951] 433 ff.) Der grabende Spaten hat den ungläubigen Materialisten in die Höhlen und Gräber des Frühmenschen geführt; er hat einen Menschen ans Tageslicht gebracht, wie die Entwicklungslehre ihn nicht erwartet hatte: einen Erfinder, einen gestaltenden Künstler, und nun auch einen *homo religiosus*, der sich seiner Bindung an den *einen* überweltlichen Gott bewußt war.